

Ökumenische Reise in Brasilien

Zur Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen

Es war das siebzigste Land, in das eine kleine Besuchergruppe des Ökumenischen Rates der Kirchen in den letzten Jahren gereist ist. Der Zentralaussschuß des ÖRK hatte auf seiner Jahrestagung 1993 den Auftrag erteilt, alle Mitgliedskirchen überall in der Welt zu besuchen, um ihnen die Aufgaben und Ziele der Ökumenischen Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen zu verdeutlichen und sie ihnen gleichsam „heimzubringen“: nach Hause, ins Haus, wo sie hingehören. Diese Besuche waren als Hilfe und Ermutigung gedacht, den Frauen endlich als den Mitberufenen Gottes ihren vollen Platz im Leben, in den Ämtern und in der Leitung der Kirche einzuräumen und gegen ihre weithin immer noch vorherrschende Diskriminierung im Denken und Handeln von Kirche und Gesellschaft energisch anzugehen.

Die Dekade

Die Idee einer Ökumenischen Dekade entstand nicht lange nach dem Ende des zehnjährigen Weltaktionsplans der Vereinten Nationen für die Frauen, der mit dem Internationalen Jahr der Frau 1975 begonnen hatte. Am Ende dieser UN-Frauendekade mußte man freilich feststellen, daß sich an der Diskriminierung, Unterdrückung und Ausbeutung der Frauen nicht viel geändert hatte. Auch in den Kirchen hatte sich nichts Durchschlagendes im Blick auf einen Bewußtseinswandel und auf eine volle Mitwirkung der Frauen ereignet. Der Zentralaussschuß brachte auf seiner Tagung 1985 in Buenos Aires zum Ausdruck, „daß sich die Kirchen das Jahrzehnt der Frau nicht ausreichend bewußt gemacht haben und daß sich die Stellung der Frau in vielen Kirchen in den letzten zehn Jahren nicht verbessert hat“. Daher faßte er 1987 gleichsam als eine eigene Nacharbeit zur UN-Frauendekade den Beschluß, eine Ökumenische Dekade zum Thema „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ durchzuführen, die Ostern 1988 ihren Anfang nahm.

Die Besuchsidee

Vor Ablauf der ersten Hälfte der Dekade lud der ÖRK Frauen aus allen Weltregionen ein, damit sie auf einer Tagung die ersten fünf Jahre auswerten und überlegen könnten, wie die nächsten fünf Jahre bis zum Ende der Dekade im Jahre 1998 am besten genutzt werden würden. Die Teilnehmerinnen schlugen nichts Geringeres als ein umfassendes Besuchsprogramm vor, in das alle Mitgliedskirchen einbezogen werden sollten. Das war ein ehrgeiziges Unterfangen. Zum ersten Mal in seiner Geschichte würde der ÖRK Besuchsgruppen in alle Länder der Welt entsenden, in denen seine Mitgliedskirchen leben. Sie sollten sich über die Fortschritte und zugleich über die Probleme informieren, die sich dort im Blick auf die Solidarität der Kirchen mit den Frauen ergeben; und sie sollten die Kirchen in dieser Solidarität ermutigen und bestärken.

Der Gedanke eines solchen umfassenden Besuchsprogramms hat in der Tat etwas Bestechendes. Denn Besuche sind wirksamer als Dokumente; und Personen können besser überzeugen als Beschlüsse und Erklärungen. Wollen wir eine Sache unter die Leute bringen, müssen wir zu ihnen gehen. Sollen die neuen ökumenischen Einsichten nicht nur Papier bleiben, benötigen sie Menschen, in denen sie Gestalt gewinnen und die ihnen ihre Stimme leihen. Zur Botschaft gehört der Bote. So stand das Besuchsprogramm unter dem Leitgedanken der „lebendigen Briefe“ (vgl. 2 Kor 2, 2–3).

Unsere Gruppe

Als solche „lebendigen Briefe“ reisten wir Mitte März 1996 zwei Wochen durch Brasilien. Unsere Gruppe bestand aus vier Personen: dem schwarzen herrnhutischen Pastor *Norman Bent* aus den atlantischen Regionen Nicaraguas; der in Zimbabwe geborenen Schwedin *Margareta Sköld*, der Koordinatorin der Christlichen Gesundheitskommission des ÖRK in Genf; der lutherischen Vorsitzenden der nationalen Dekaden-Kommission in Brasilien, *Vera Roth*, aus Rio Grande do Sul; und mir als dem früheren Auslandsbischof der EKD, der zugleich von 1983 bis 1991 Vorsitzender des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen gewesen war. Wir trafen uns in der brasilianischen Hauptstadt *Brasília* und wurden dort von der Leitung des Nationalen Rates der Christlichen Kirchen (CONIC) in Brasilien empfangen, der unser Reiseprogramm vorbereitet hatte. Wir trafen dort auch mit Vertreterinnen kirchlicher und säkularer Frauenbewegungen zusammen.

Katholische Kirche

Es hat uns sehr beeindruckt, daß die römisch-katholische Kirche in Brasilien ein Gründungsmitglied des Nationalen Rates der Kirchen ist und in ihm energisch und unbeirrt mitarbeitet. Das ist einzigartig in ganz Lateinamerika. Wir erfuhren von Planungen für Feiern zur Jahrtausendwende, die eine ökumenische Versammlung zur Bekräftigung des gemeinsamen christlichen Glaubens vorsehen, wobei auch eine ökumenische Eucharistie-Feier erwogen wird. Auf unsere erstaunte Nachfrage verwiesen katholische Vertreter auf eine Passage im Ökumenismus-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils, wo es heißt: „*Die Bezeugung der Einheit verbietet in den meisten Fällen die Gottesdienstgemeinschaft, die Sorge um die Gnade empfiehlt sie indessen in manchen Fällen. Wie man sich hier konkret zu verhalten hat, soll unter Berücksichtigung aller Umstände der Zeit, des Ortes und der Person die örtliche bischöfliche Autorität in klugem Ermessen entscheiden, soweit nicht etwas anderes von der Bischofskonferenz nach Maßgabe ihrer eigenen Statuten oder vom Heiligen Stuhl bestimmt ist.*“ Der frühere erste Vorsitzende des CONIC, Bischof Ivo Lorscheiter, legte uns dringend nahe, auch die römisch-katholische Kirche zu besuchen. So kam kurzfristig eine fast zweistündige Begegnung mit dem Generalsekretär der brasilianischen Bischofskonferenz zustande, der den Anliegen der Ökumenischen Dekade gegenüber sehr aufgeschlossen war. Er wies darauf hin, in welchem steigendem Maß die Frauen, vor allem Ordensfrauen, an der Erfüllung der pastoralen, katechetischen, diakonischen und administrativen Aufgaben im Leben der katholischen

Kirche mitwirken. Die ökumenische Aufgeschlossenheit und Entschiedenheit der katholischen Kirche in Brasilien erschien uns als ein ermutigendes Signal weit über die brasilianischen Landesgrenzen hinaus.

Hoffnungszeichen

In Recife, der alten kolonialen Hafenstadt, einem heutigen Industriezentrum mit einer Millionen-Bevölkerung, wurden wir mit den Formen „systemimmanenter“ Gewalt gegenüber Frauen und Kindern konfrontiert: Es gäbe im Nordosten Brasiliens ein höheres Maß an Gewaltbereitschaft als sonst im Lande; und es sei ein lebhafter Sextourismus nach Europa, insbesondere nach Deutschland, im Gange. Es war mir neu, daß Brasilien für Europa nach Thailand den zweiten Rang in dieser traurigen Hinsicht einnimmt. Wir erfuhren aber auch von vielen Zeichen der Hoffnung. Frauen haben sich zu Selbsthilfeorganisationen zusammengeschlossen, um sich miteinander auszutauschen und sich im Kampf um ihre Rechte zu unterstützen; leider oft außerhalb der Kirchen. Ein „Kollektiv“ von Frauen und Männern wendet sich kämpferisch gegen den Sextourismus, versucht aufzuklären und abzuwehren und den Opfern zu helfen. Arbeitslose Frauen haben kleine genossenschaftliche Unternehmen aufgebaut, in denen sie gegen Auftrag und Entgelt Kleider nähen oder Wäsche waschen. Dadurch kommen sie zu einem geregelten Einkommen und zu einem Anspruch auf eine soziale Absicherung. Es gibt Gesprächsgruppen mit Aids-kranken. Es werden Seminare zur Bewußtseinsbildung für Frauen durchgeführt. Eine christlich engagierte Lehrerin aus der anglikanischen Kirche sammelt Mädchen und junge Frauen in einer Favela zum Schulunterricht, um ihnen einen bildungs-mäßigen und sozialen Aufstieg zu ermöglichen; mit Erfolg.

Kämpferisches Engagement

Überall in den Kirchen, z. T. am Rande oder auch jenseits ihrer Grenzen, trafen wir auf gesellschaftlich engagierte, theologisch wache und kirchlich kritische Frauen. Sie waren sich darin einig, daß es zu einem „neuen Lesen“ (Releitura) der Bibel und zu einer Veränderung der überlieferten kirchlich-theologischen Denkmuster kommen müsse: und zwar „von unten“, ausgehend von den Erfahrungen, Einsichten und Leiden von Frauen, die bisher keine Berücksichtigung in der Auslegung der Bibel, in der Entfaltung der christlichen Lehre und in der Sprache der Kirche gefunden haben. Sie alle bezogen sich auf einen „machismo“, der ebenso in den kirchlichen Strukturen, Verhaltensweisen und Denkwegen vorherrscht wie in der brasilianischen Gesellschaft allgemein. Es gäbe eine ganze Predigttradition, welche die Botschaft Jesu mit dem Geist des „machismo“ überzogen hat, so daß die Frauen die befreiende Kraft des Evangeliums nicht erfahren konnten, klagte eine methodistische Pfarrfrau in Recife, die weit draußen vor den Toren in einem ärmlichen Städtchen eine kleine Gemeinde aufbaut. Andere wiesen uns darauf hin, daß gerade die pfingstlerischen Kirchen der zweiten Generation, die z. Zt. sehr viel Zulauf erhalten, besonders auf dem Land eine starke soziale Kontrolle über ihre Mitglieder ausüben und die Frauen auf ihre herkömmliche Rolle festlegen. Auch in den historischen protestantischen Kirchen muß sich noch viel ändern.

„Noch wenig „feminine“ Theologie

Was die theologische Ausbildung anbelangt, gewinnen die feministischen Perspektiven in der theologischen Forschung und Lehre erst langsam Anerkennung. Nur die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien hat in ihrer Theologischen Schule in São Leopoldo einen Lehrstuhl für Feministische Theologie eingerichtet, dessen Lehrveranstaltungen für alle Studenten/Studentinnen obligatorisch sind. Man berichtete uns dort von einer steigenden Zahl von Theologiestudentinnen, z. Zt. mehr als 40% der gesamten Studentenschaft, welche die Professoren durch ihr Selbstbewußtsein, durch ihre Interessen und Fragen nötigen, anders zu lehren und theologisch zu forschen als zuvor. Im allgemeinen sind die „femininen“ Perspektiven in Brasilien jedoch noch keineswegs ein selbstverständlicher Bestandteil im theologischen Lehrbetrieb.

Rassismus

In *Belo Horizonte* stellten Teilnehmerinnen aus verschiedenen evangelischen Kirchen fest, daß sie dieselben Erfahrungen und Fragen haben, sich aber zum ersten Mal aus Anlaß unseres Besuches getroffen haben. Sie waren nun entschlossen, in Verbindung zu bleiben.

Mit ihnen kamen wir zum ersten Mal auf den Rassismus in Brasilien zu sprechen. Im Kreise der Frauen in Belo Horizonte begegneten wir einer einzigen schwarzen Frau. Dabei ist Brasilien das Land mit der zweitgrößten schwarzen Bevölkerung auf der Welt, nach Nigeria in Afrika. Statistisch gesehen müssen 48% der Bevölkerung zu den Schwarzen gerechnet werden. Es gibt freilich keine einfache Definition des Schwarzeins in Brasilien. Denn wer als schwarz im Süden gilt, wird im Norden des Landes noch als ein Weißer empfunden. Offiziell galt Brasilien bis vor kurzem als ein Land ohne Rassenprobleme. Immerhin gibt es keine gesetzmäßige rassische Diskriminierung, wie sie in den USA und in der Republik Südafrika bis vor kurzem herrschte. Dennoch trifft man in Brasilien einen weitverbreiteten, tiefverwurzelten, freilich subtilen Rassismus an, dem vor allem auch die schwarzen Frauen ausgesetzt sind. Es ist mit ein Verdienst der sechsköpfigen Frauendelegation aus Brasilien (von denen zwei Schwarze waren) auf der Frauenweltkonferenz in Peking 1995, daß die brasilianische Regierung zum ersten Mal anerkennen mußte, daß Brasilien ein rassistisches Land ist. Damit war ein ideologisches Tabu gebrochen. Es wurde ausgesprochen, daß die offiziell vielbeschworene „democracia racial“ weit eher eine Einbildung als eine Wirklichkeit ist.

In *São Paulo* lernten wir die Selbsthilfeorganisation für schwarze Frauen – GELEDÉS – kennen, benannt nach dem Namen einer Frauenorganisation in Nigeria. Sie führt drei Programme durch: Einsatz für Menschenrechte, insbesondere für schwarze Häftlinge; Gesundheitsfürsorge mit Maßnahmen zur sexuellen Aufklärung und Verhütung; und Öffentlichkeitsarbeit durch Zeitschriften und Broschüren. Es ist eine Bewegung schwarzer Frauen, von Männern unterstützt, die gegen die Gewalt in den Familien und gegen die rassische Diskriminierung in der Gesellschaft ankämpfen.

Gemeinsames Lernen von Männern und Frauen

Unsere vierte Station war *Vitória*, die Hauptstadt von Espírito Santo, naturumgeben und malerisch an der Atlantikküste gelegen. Unser Aufenthalt bei Igreja Presbiteriana Unida war kurz, aber eindringlich. Die Kirche entstand 1979 zur Zeit der Militärdiktatur. Durch ihr Eintreten für soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte und kritische Meinungsfreiheit geriet eine kleine Gruppe von Gemeinden, Pastoren und Professoren in einen unauflöselichen Widerstreit zur Kirchenleitung und wurde schließlich genötigt, eine eigene Kirche zu bilden. Sie trat von Anfang an für die Ordination der Frauen ein: zum Diakonat, zum Presbyterat (Ältestenamt) und zum Pastorat.

Theologische Offenheit und waches politisches Engagement verbinden sich dort. Wir wurden darauf hingewiesen, daß Männer den Frauen auch durch ihre Worte und sogar durch ihr Schweigen Gewalt antun können. Es wurde aber auch berichtet, daß die Frauen in Gemeinde und Kirche überall gleichberechtigt teilnehmen und mitwirken können. Freilich müssen sich die Pastoren erst daran gewöhnen, daß die Frauen mitreden wollen und etwas zu sagen haben. Verstandesmäßig hätten es die Männer wohl begriffen, aber noch nicht im Verhalten und in ihrem Herzen. Das rühre von der Tradition einer machistischen Erziehung her, der sie alle ausgesetzt gewesen seien.

Wir hörten auch den Ratschlag, daß es in den Gemeinden viel mehr Begegnungen von Frauen und Männern geben müsse, damit man sich gegenseitig besser versteht, sich über die unterschiedlichen Erfahrungen kritisch miteinander austauscht und gemeinsam voneinander lernt. Wir bekamen den Eindruck von einer Kirche, deren Glieder sich bewußt als Christen in die Arena des politischen Geschehens begeben.

Überholtes Frauenbild in den Kirchen

In der riesigen Metropole *São Paulo* waren wir im (katholischen) „Haus der Versöhnung“ untergebracht. Es ist ein Zentrum der ökumenischen Bewegung, offen für Christen aller Kirchen. Hier wird die brasilianische Ausgabe der Gebetswoche für die Einheit der Christen hergestellt. Auch hier trafen wir mit Frauen aus den Mitgliedskirchen des Nationalen Kirchenrates zusammen. Wir erfuhren von Widerständen gegen die konkrete ökumenische Zusammenarbeit, sei es aus Furcht vor möglichen kirchlichen Bewußtseinsveränderungen, sei es aus Sorge vor Proselytismus oder aus Abwehr gegen eine sozialetische Verflachung beim Einsatz für Menschen am Rande der Gesellschaft. Man war beunruhigt, daß die traditionelle Frauenarbeit der Kirchen im Grunde auf eine bestimmte soziale Schicht ausgerichtet ist und die Armen, die Minderheiten und die Schwarzen ausgrenzt. Zudem fehlt in den kirchlichen Frauenkreisen in der Regel die Generation zwischen zwanzig und fünfzig Jahren. Auch geht man in der Kirche noch zu sehr von einem Frauenbild aus, das durch die herkömmliche Familie geprägt ist. Die berufstätigen Frauen, die Akademikerinnen, die alleinstehenden und alleinerziehenden und die lesbischen Frauen – sie kommen in der kirchlichen Frauen-„Philosophie“ nicht vor. Man sprach sogar von einer Furcht, welche gegenüber eigenständigen, selbstbewußten und militanten Frauen

herrscht. Zum Ökumenismus sagte eine Teilnehmerin: Das Leben vereinigt uns; unsere Leiden, unsere Probleme - das ist unser Ökumenismus!

Schließlich trafen wir in *Porto Alegre* mit der anglikanischen und mit der lutherischen Kirche zusammen. Beide Kirchen haben ihren Sitz in Porto Alegre.

Die Anglikaner wiesen mit Genugtuung darauf hin, daß sie als eine der ersten Kirchenprovinzen Frauen zum Priesteramt ordiniert haben. Ihr Anteil beträgt jetzt 10%. Von den Studierenden der Theologie sind heute oft mehr als die Hälfte Studentinnen. Wir hörten, daß in Kürze ein Kongreß zum Afro-Anglikanismus in der Republik Südafrika stattfindet; ein Anzeichen, welche Bedeutung die Schwarzen für die anglikanische Weltgemeinschaft bekommen haben.

Nur allmähliche Fortschritte

Die Leitung der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien räumte uns eine volle Abendsitzung ein. Wir stießen auf eine bemerkenswerte Öffnung dieser Kirche für die Beteiligung der Frauen am kirchlichen Leben auf allen Ebenen. Schon nehmen Frauen in zunehmendem Maß Leitungsaufgaben in den Gemeinden und in den Kirchenbezirken wahr. Sie kämpfen um ihren Platz, sind aber oft zu wenig vorbereitet, ihn einzunehmen. Viele Frauen ziehen es auch vor, im Haus und in der Familie zu bleiben und dort ihre Lebenserfüllung zu finden. Sie denken immer noch, daß sich die Politik nicht für Frauen schicke. Hier muß ganz neu und ganz früh mit einer anderen Erziehung begonnen werden, damit sich die Einstellungen ändern. Wir hörten, welche hemmende Wirkung von Bibeltexten ausgehen kann, wenn sie in einem traditionalistischen, unkritischen und allzu wörtlichen Sinne verstanden werden.

Die nationale Dekaden-Kommission

In Porto Alegre lernten wir am Ende unserer Besuchsreise auch die Dekaden-Kommission des Nationalen Kirchenrates kennen. Ihre Vorsitzende war Mitglied in unserer Besuchsgruppe und hat uns auf unseren Wegstationen in Brasilien kundig und einfühlsam begleitet. In dieser Kommission fiel uns die zielstrebige und fundierte Mitarbeit einer katholischen Ordensfrau auf. Alle Mitglieder arbeiten ehrenamtlich und wenden einen großen Teil ihrer Zeit und manches finanzielle Opfer an diese Arbeit, die langsam Früchte trägt. Hauptsächlich hat man seit Beginn der Dekade Studienseminare für Frauen durchgeführt; und zwar zu politischen, sozialen und religiösen Themen wie Verfassungsreform, staatsbürgerliche Verantwortung, die Rolle der Frauen in Familien und Gesellschaft, die Verpflichtung zum Ökumenismus und das Wesen der brasilianischen Kultur. Die nationale Dekaden-Kommission ist auch in die Öffentlichkeit gegangen, mit Veröffentlichungen, Kundgebungen und ökumenischen Gottesdiensten, z.B. bei der Aussendung der brasilianischen Delegation für die Weltfrauenkonferenz in Peking.

„Lebendige Briefe“

Zum Abschluß versuchten wir uns klarzuwerden, was wir verstanden und erfahren hatten. Uns wurde bewußt, wie viel wir selbst über Brasilien und die Dekade gelernt hatten. Zugleich mußten wir uns eingestehen, wie wenig man in zwei Wochen über ein großes, weites und vielschichtiges Land in Erfahrung bringen kann. Unser Gesamtbild bleibt unvollständig, unser Urteil begrenzt.

Dennoch war es gut, daß uns der ÖRK auf diese Reise geschickt hat. Wir sind tatsächlich so etwas wie „lebendige Briefe“ gewesen. Der ÖRK, fern in Genf, bekam durch unser Kommen ein Gesicht für unsere Gesprächspartner. Wir konnten die Dekade in den Kirchen besser bekannt machen und ihre Anliegen und Ziele stärker in ihre Hände legen.

Zu den Zeichen der Hoffnung zählen wir das bleibende ökumenische Engagement der römisch-katholischen Kirche, die vielen Initiativen von Frauen für Frauen in Selbsthilfeorganisationen und durch Studienseminare, überhaupt das zunehmende Machtbewußtsein der Frauen und ihre Qualifikation für die Aufgaben in Kirche und Gesellschaft, sowohl theologisch wie politisch. Wenn mir eines klar geworden ist, dann ist es die Erkenntnis, daß letzten Endes alle Veränderungen zu mehr Mitverantwortung der Frauen und mehr Teilhabe an der Macht auf die Initiativen und Aktivitäten von Frauen selbst zurückgehen. Ohne den Druck, den sie ausüben, würden wir Männer uns kaum dazu bereit finden, hinzuzulernen, umzudenken und unseren Platz mit ihnen zu teilen. Ohne das Drängen der Frauen wäre es nicht zu einer Ökumenischen Dekade „Kirche in Solidarität mit den Frauen“ gekommen; ohne sie auch nicht zu diesem einmaligen, umfassenden Besuchsprogramm der „lebendigen Briefe“, die der ÖRK zu seinen Mitgliedskirchen in allen Ländern der Welt gesandt hat.

Heinz Joachim Held

Gestern – heute – morgen

(bisher Chronik)

Vom 23. bis 29. Juni fand in Graz die *Zweite Europäische Ökumenische Versammlung* unter dem Motto „Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens“ statt. Veranstalter sind die Konferenz der Europäischen Kirchen (KEK) und der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE). In der abschließenden Pressekonferenz haben der Präsident des CCEE, Kardinal Miloslav Vlk, und der Präsident der KEK, Rev John Arnold, eine positive Bilanz gezogen.

Die *11. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen* fand im Anschluß an die Zweite EÖV vom 30. Juni bis zum

4. Juli ebenfalls in Graz statt. Die Wahl des neuen Zentralausschusses und eine Strukturreform stehen auf der Tagesordnung. Ebenso soll über die Integration der *Europäischen Ökumenischen Kommission für Kirche und Gesellschaft* am Sitz der Europäischen Union in Brüssel in die KEK entschieden werden. Dann würde es ab 1. Januar 1999 nur noch eine statt zwei Organisationen geben.

Die *23. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes (RWB)*, die alle sieben Jahre stattfindet, tagt im August 1997 in Debrecen. Nach Seoul ist jetzt Debrecen/Ungarn die Gastgeberstadt.